

Das Thema Klimawandel (*canvi climàtic*) fehlt auch hier nicht (138-140). Die europäischen und nordafrikanischen Klimabedingungen begünstigten die Ausbreitung des römischen Reiches, da sie weitaus milder und feuchter waren als heute. Als sich in der Spätantike das Wetter wandelte und in Nordeuropa die Temperaturen sanken, verstärkte das den Ansturm auf die Reichsgrenzen. „És comprensible que els pobles bàrbars pressionessin a les fronteres per fugir de climes que s’havien fet extrems i l’aigua glaçada va aforir el pas dels rius.“ [„Es ist nachvollziehbar, dass die Barbarenvölker an den Grenzen Druck ausübten, um klimatischen Bedingungen zu entkommen, die extrem geworden waren, und dass das zugefrorene Wasser die Überquerung der Flüsse begünstigte.“] (140). – Der damalige Klimawandel war „un factor més per comprendre com un món tan complex, avançat i ben organitzat va caminar cap a un destí inexorable“ [„ein weiterer Faktor, um zu verstehen, wie eine so komplexe, entwickelte und gut organisierte Welt einem unausweichlichen Ende entgegenging“] (140).

Eine kurzweilige und anregende Einladung in die römische Welt also, ein Buch, das seine Originalität dem Umstand verdankt, dass R. im Gegensatz zu so vielen anderen Büchern vergleichbarer Art gerade nicht ‚Geisteswissenschaftliches‘ in den Vordergrund stellt, sondern Technik und Umwelt, bei den Römern und heute. Es gebe Zeitgenossen, so schreibt R. in ihrer Einleitung, die sich für nichts ‚Altmodisches‘ interessierten, für nichts, was vor dem Jahr 2000 existiert habe – dabei gelte es doch, sich bewusst zu machen, was uns Europäer zu dem gemacht hat, was wir sind (13f.). „[C]al que siguem conscients del bagatge que ens ha fet ser tal com som“ [„Wir müssen uns des Wissensschatzes bewusst sein, der uns zu dem gemacht hat, was wir sind.“] (14).

Um solche Menschen zu erreichen, könnte die von R. gewählte Akzentsetzung dieses Buches, mit den Schwerpunkten Technologie, Ökonomie, Umwelt, Klima, genau der richtige Ansatz sein. Der Verfasserin bleibt zu wünschen, dass das Buch seinen Beitrag dazu leistet, den keineswegs auf Katalonien beschränkten Nebel der von ihr beschriebenen gegenwartsfixierten Ignoranz zu zerstreuen. Dann hat es seinen Zweck erfüllt.

CHRISTOPH WURM

*Han Kang (2024): Griechischstunden / Roman, Berlin, aufbau, 204 S., EUR 23,- (ISBN:978-3-351-03792-5).*

Wie lebensnah ist das Thema „Griechischstunden“ für eine südkoreanische Autorin? Und zwar nicht für irgendeine, sondern für die diesjährige Literatur-Nobelpreis-Trägerin Han Kang? Offenbar trägt es ihren Roman, der 2011 in ihrem Heimatland und in diesem Jahr in Deutschland (inzwischen bereits in 3. Auflage) erschienen ist. Nun ist es erwartbar, dass auch frühere Werke einer Autorin, die gerade den Literatur-Nobelpreis erhalten hat, einen Schimmer dieses Glanzes erhalten. Die Rezensionen überschlagen sich dann auch in ihrer Begeisterung. Ausdrücke, die immer wiederkehren, sind: „eine subtile Liebesgeschichte“ (SPIEGEL), „mit unglaublicher Zartheit und Vorsicht“ (DIE ZEIT), „ein Roman der reduzierten, aber poetischen Sprache“ (NDR Kultur); der Ausdruck „feinsinnig“ taucht auf (Deutschlandfunk Kultur) – und so kann es weitergehen. Alle diese lobenden Prädikate sind berechtigt. Hinzu kommt, dass der Sprache und dem Stil des Buches eine ungewöhnliche, aber überzeugend begründete Geschichte entspricht: Der Lehrer eines Griechisch-Kurses in Seoul bemerkt, dass er auf Grund eines ererbten genetischen Defekts allmählich seine Sehkraft verliert. Er findet auf eine sehr verwickelte Weise

zu einer Liebesbeziehung zu einer Schülerin, einer geschiedenen Frau, Mutter eines neun Jahre alten Sohns, die traumatisiert und deswegen verstummt ist.

Der Inhalt des Romans im Einzelnen soll im Folgenden beiseitegelassen werden, da dieser eine für Klassische Philologen hierzulande besonders interessante Seite hat: Der Titel „Griechischstunden“ führt nämlich keineswegs in die Irre, sondern das Altgriechische spielt in dem Roman eine wesentliche Rolle. Hinzu kommt: Der Griechisch-Lehrer hat Jahre seiner Kindheit und Jugend in Deutschland erlebt.

Aus dieser Konstellation ergibt sich ein besonderer Reiz durch die Steigerung der Elemente der Fremdheit: Klassische Philologen hierzulande sehen sich immer wieder veranlasst, die Berechtigung ihres Faches nachzuweisen, und hierbei werden immer wieder Begriffe wie „Kontrasterlebnis“, „Strukturen“, „Auseinandersetzung mit ...“ genannt. Dabei ist weitgehend unbestritten, dass die Griechische Kultur der Antike sowie ihr Nachleben in Deutschland und großen Teilen Europas eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Frage ist meist eher, ob sie diese auch noch heutzutage spielen bzw. spielen sollten.

In Südkorea dürfte sich die Situation völlig anders darstellen; grob gesagt: in noch schärfer zugespitzter Weise. Die Geschichte und Kultur *Griechenlands* dürfte aus dem Fokus der südkoreanischen literarisch interessierten Öffentlichkeit thematisch noch stärker herausfallen als die Südkoreas aus der Perspektive der *deutschen*. Denn – diese Behauptung sei gewagt – Südkorea spielt für Europa (und damit auch Deutschland) im Kontext Asiens sowohl politisch als auch ökonomisch eine viel bedeutendere Rolle als Griechenland für Südkorea (im Kontext Europas). Griechenland kann nur dadurch als Thema im Rahmen Südkoreas

bedeutend werden, indem der Fokus auf die Kultur gerichtet wird.

Genau dies geschieht in diesem Roman – und zwar auf ungewöhnliche Weise: Hierbei mag noch als leicht nachvollziehbar erscheinen, dass er auf die Antike gerichtet wird; selbstverständlich ist das nicht. Eher wäre vielleicht zu erwarten gewesen, dass die Griechischstunden dem Neugriechischen gewidmet sind. (Stichworte: Ökonomie und Politik.) Diese Akzentsetzung auf der Antike dürfte für das südkoreanische Lesepublikum eher exotisch anmuten.

Hinzu kommt, dass der Fokus sich innerhalb des Bereiches der Kultur auf zwei Teilbereiche beschränkt: die Philosophie und die Linguistik, und in letzterem wiederum mit dem Schwerpunkt der Grammatik.

Die Erwähnungen der Philosophie beziehen sich auf Platons Dialoge und auf Aristoteles. Diese Erwähnungen gelten den Fragen, die Platons Ideenlehre aufwirft bzw. dem Paar „δύναμις/ἐνέργεια“ in Aristoteles’ „Metaphysik – nicht gerade Bereiche, die Hilfe im Leben der beiden Hauptpersonen versprechen. Es werden aber auch Fragen der Lebensphilosophie („παθεῖν/μαθεῖν“) angesprochen, die den Kernbereich der beiden in verschiedener Weise traumatisierten Hauptpersonen betreffen. Auch wollen Kursteilnehmer den Unterschied zwischen „τὸ δαιμόνιον“ und „τὸ θεῖον“ wissen, – nicht gerade Quizfragen also.

Wichtiger noch als die Philosophie – zumindest, was die Häufigkeit der Erwähnung betrifft – ist die Linguistik. An oberster Stelle steht hier die Sinnfrage: Als der Griechischlehrer seine Schülerin fragt, weshalb sie Altgriechisch lerne (S. 178), kann sie ihm keine Antwort geben, nicht weil sie keine wüsste, sondern weil sie, wie bereits erwähnt, verstummt ist. Etwas später aber heißt es: „Er weiß nicht, dass sie mengen-

weise Buchstaben dieser toten altgriechischen Sprache niederschrieb, als verfolge sie Dutzende von Wegen unter einer Eisschicht.“ (S.195) Ihr Verstummt-Sein entspricht dem Gestorben-Sein des Altgriechischen, das aber um Lebendigkeit zu kämpfen scheint. Dass das Altgriechische auch für den Griechischlehrer selbst eine biographische Bedeutung hatte, ergibt sich daraus, dass er während seiner Schulzeit in Deutschland nur in Mathematik und Griechisch bessere Leistungen zeigen konnte. Seine Begründung: „[D]ieses komplexe grammatikalische System kam mir wie ein ruhiger sicherer Hafen vor.“ (S.132) Die „tote“ Sprache als ein „sicherer Hafen“ – das hört sich tröstlich an in den Ohren der Griechisch-Didaktik (wenn sie denn Ohren hat). Dass Han Kang diesen Befund nicht auf diese eine Person beschränken will, zeigt sich daran, dass sie ihn über die Motivation in einem inneren Monolog behaupten lässt: „Wer Altgriechisch lernt, ist sowohl vom Lern- als auch vom Sprechtempo eher ein bedächtiger Mensch, der seine Gefühle zeigt [...]. Liegt es daran, dass es eine tote Sprache ist [...]? Ruhe, furchtsames Zögern oder verhaltenes Lachen beleben die Stimmung im Kurs und kühlen sie gleichzeitig ab.“ (S.43)

Dass Han Kang hiermit nicht ein „abendländisches“ Klischee zu übertragen beabsichtigt, zeigt sich an Passagen wie der folgenden, die aus Platzgründen für viele andere steht: Der Griechischlehrer begründet die Einzigartigkeit der komplexen griechischen Grammatik mit Hilfe der Aufschlüsselung einer einzigen Verbform, „ἀπὴγξατο“: „Er hat versucht, sich zu töten.“ (S.21) Es lohnt sich, die geradezu liebevolle Darstellung der grammatischen Analyse dieser einen Verbform genau nachzulesen. Die Dynamik („δύναμις“) eines einzelnen Wortes leuchtet ein.

*Ex oriente lux?* Spendet Han Kang uns Klassischen Philologen nur billigen Trost, oder lässt

sich aus diesem Kontrasterlebnis (statt: Antike/ Gegenwart, zusätzlich: Asien/Europa) mehr gewinnen? Die Kraft für einen Anstoß hat sie.

LOTHAR ZIESKE

*Spal, A. (2024): Horror & Stupor – Lateinische Grusel- und Schaudergeschichten, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (explica! binnendifferenzierte Lektüre zum Falten), 32 S., EUR 14,- (ISBN 978-3-525-70343-4).*

Bei der Ankündigung eines solchen Titels scheint alsbald die Frage auf, ob angesichts der Flut von Filmen und Serien (im weitesten Sinne) dieses Genres (*Supernatural, Preacher, The Walking Dead, Demon Slayer, Stranger Things, Midnight Mass, Spuk in Hill House, Gänsehaut um Mitternacht, Ghostbusters, Dahmer-Monster, The Watcher* u. a. m.) auf den heute angesagten Streamingdiensten ein Heft mit (vergleichsweise braven) Gruselstories aus fernen Epochen in der Lage ist, eine Schülerschaft unserer Tage noch ‚hinter dem Ofen hervorzulocken‘, geschweige denn, ihnen ‚das Blut gefrieren zu lassen‘: „Berichte von grausamen Sitten und Gebräuchen, [...] Erzählungen von über- oder widernatürlichen Wesen – lateinische Schaudergeschichten aus Antike, Mittelalter und der frühen Neuzeit“, einsetzbar während der Übergangselektüre oder gedacht als Ergänzung zur thematisch passenden Autorenlektüre.

Die Sammlung besteht aus per se sieben originalen Texten, welche nicht chronologisch, sondern nach Schwierigkeitsgrad ablaufen – dabei jeder von ihnen, dem Konzept der Reihe *explica!* folgend, in zwei Anforderungsvarianten zur Binnendifferenzierung gestaltet: Version A als Basistext mit wenigen (meist dort unterstrichenen) Vokabelhilfen; Version B kolometrisch angeordnet (eingerückt), Satzglieder markiert, mit syntaktischen und interlinearen Hilfen versehen. Eröffnet wird jede Sequenz